Redaktion u. Geschäftsstelle: Екатеринославъ, Фабричная 12. Jekaterinoslaw, Fabritschnaja 12 Süd-Russland.

Der Botschafter.

Erscheint zweimal wöchentlich.

Bezugspreis fürs Jahr ohne Zustellung 4 Rbl., mit Postversandt 5 Rbl. Halbjährlich ohne Zust. 2 R. 50; per Post 3 R. Anzeigen vor dem Text 20 Kop., nach dem Text 10 K. für die 4 mal gesp. Petitz. oder deren Raum.

№ 66. II Jahrgang Jekaterinoslaw. Mittwoch den 1. (14.) November 1906.

„Der Botschafter"

Das Abonnement auf das Jahr 1907

ist eröffnet. Der „**Botschafter**" erscheint **zweimal** wöchentlich.

Der **Botschafter** bietet: Erbauliche Betrachtungen, eine politische Rundschau, vaterländische und ausländische Nachrichten, Bücherbesprechungen, Familiennachrichten u. s. w. Ganz besonders aber richtet der **Botschafter** seine Aufmerksamkei auf daß Leben, Streben, Wirken und Schaffen in den **deutschen Kolonien Rußlands.** Eine Reihe unserer **hervorragendsten Männer** in den Kolonien u. außerhalb derselben zählt der **Botschafter zu seinen ständigen Mitarbeitern!**

Der **Botschafter bittet** die alten Abonnenten, das **Abonnement recht bald erneueru** zu wollen und in Bekannten- und Freundeskreisen ihm neue **Abonnenten** anwerben zu helfen.!!

„Der Botschafter" ist eine christliche Familienzeitung!

Preis pro Jahr mit Übersendung durch d. Post — **5 R.**

„ „ Halbjahr „ „ „ — **3 R.**

„ „ Monat „ „ „ — — **50 K.**

Probennummern gratis u. franko

Von der Redaktion:

Wir ersuchen unsere rückständigen Abonnenten nunmehr den treffenden Betrag frndlst. einzahlen zu wollen! N. B. Wer vom 13. August 1905 nur 5 R. eingetragen—zahlt 1. R. nach wer 3 „ „ „ 3 „ „ dann ist alles beglichen bis zum 31. Dzbr. 1906.

Dr. I. Glückmann

Habe mich in **Alexandrowsk** niedergelassen. Krankenempfang von 8 — 11 Uhr vormittags u. „ 5 — 6 „ nachmittags. Благовѣщенская ул. домъ 10—2. Чернаго

Oberlicht.

Das Jenseits.

Nach D. N. Cremer.

Gibts ein Leben nach dem Tode, eine persönliche Fortdauer in einer Welt jenseit des Grabes, in welche unser Leben ausmündet? Ist mit dem Tode alles aus, oder treten wir durch das dunkle Tor des Todes in eine andre Welt ein, in welcher wir selbst den Ertrag unsers Lebens empfangen? Sind wir bloß auf diese Welt angewiesen, sie zu gestalten und zu genießen, oder gehen wir auch wider unsern Willen einer andern Welt entgegen, wo sich die Rätsel dieses Lebens lösen und wir die Antwort auf die alte Frage finden werden, warum es dem Gottlosen so wohl und dem Gottesfürchtigen so übel geht in dieser Zeit? Gibt es eine Welt des Ausgleichs, wo das Unrecht des Diesseits gutgemacht und die Ungerechtigkeit des irdischen Lebens ausgeglichen wird??

Die Frage ist ernst, sie regt sich in jeder denkenden Seele. Es ist dieses eine Frage der Hoffnung und eine Frage der Furcht. Gibts ein Gericht nach dem Tode? Ist's Täuschung oder nicht, wenn der Apostel sagt: Ich habe Lust abzuscheiden und bei Christo zu sein?

Es ist dieses zugleich eine Lebensfrage der Liebe. Was ist lieben, wenn man nicht für die Ewigkeit lieben kann. Oder soll die Liebe auch nur dazu dienen, uns das Diesseits angenehm zu machen?

Noch ist es eine Lebensfrage der Gemeinschaft. Sie, die in gegenwärtiger Zeit an der Auflösung und Vernichtung aller Gemeinschaftsordnung arbeiten, um auf den Trümmern der alten christlichen — eine neue soziale Ordnung und Gesittung einzuführen, sie verneinen auch die Frage nach dem Jenseits. Das ist nicht auf einmal entstanden, sondern die Frucht einer alten Aussaat. Lange genug haben die Aristokraten des Besitzes und der Bildung sich den Luxus erlaubt, auf das Jenseits zu verzichten, sie haben auch ihre Schüler darin unterwiesen und belehrt. Jetzt hebt die Ernte der Drachensaat an. Es gibt kein Jenseits, sagt jetzt auch der Arme, der früher im Gottvertrauen stark war und seine Armut mutig und fröhlich trug. Der Mensch hat nichts als das Diesseits, hier muß er sich das Leben angenehm machen, und da ihm die Mittel dazu fehlen, nimmt er sich dieselben mit Gewalt. Die Geburt gibt allen das Anrecht auf den Besitz. Das Recht des Stärkern hat uns bisher niedergehalten. Nun sind wir die Stärkern und machen Gebrauch davon. Die Lehrmeister können mit ihren Schülern zufrieden sein.

So ist die Leugnung des Jenseits praktisch geworden, — erschreckend praktisch. Gibts kein Jenseits, kein Gericht, warum sollen sie nicht den Himmel nach eigenem Geschmack hier sich schaffen? Und sie schaffen sich ihn. — Und in der Tat, gibts kein Gericht, keinen ewigen Richter, dann gibts auch kein anderes irdisches Recht als das des Stärkern, das sich herausbildet aus dem Kampf ums Dasein.

Gibts aber ein Jenseits, ein Gericht, eine ewige Wahrheit und ein ewiges Recht, so ist damit nicht gesagt, daß die gegenwärtige Gesellschaftsordnung so gutgeheißen kann, wie sie eben ist. Im Gegenteil, dann muß erst recht alte menschliche Ordnung versuchen der ewigen Wahrheit und dem ewigen Recht zum Siege zu verhelfen. Die Rechenschaft, die wir Gott geben sollen, legt allen, allen die heilige Pflicht auf, der Ungerechtigkeit zu wehren. Nur wenn dieses Leben nicht alles ist, ist es möglich, die Ungleichheiten desselben zu tragen. Nur dann ist es möglich, das Reich des Friedens zu bauen. Dann ist es aber auch notwendig zu bauen, nicht bloß zu erhalten. Unterlassen wir dieses, ja, wir alle, ein jeder in seinem Amt und auf seinem Posten, dann sollen wir uns wenigstens nicht wundern, daß die Revolution hervorgerufen wird. Denn, Sünde wird auch heute noch mit Sünde gestraft, gerade so wie vor hundert Jahren und noch viel länger.

Die Frage nach dem Jenseits greift darum tief ein in das diesseitige Leben. Es handelt sich dabei nicht bloß um die Zunkunft, sondern auch um die Gegenwart. Gibts keine Ewigkeit, dann wird der Lebensfaden nutzlos gesponnen, bis ihn der Tod abschneidet, dann schwindet und verschwindet schließlich alles Gemeinschaftsleben, dann erlischt das Licht der warmen Liebe, und eisige Todeskälte verbreitet sich all überall. Der Respekt vor dem Menschen und Bruder wird bald als lästiger Zwang empfunden werden von dem, der nur ein Ziel hat: sich hier auszuleben. Für die Liebe gibts keinen Platz mehr. Was ist mir der andere dann? Ich will genießen, jener mag sich wissen. Der weiß noch nicht, was Liebe ist, der nicht für die Ewigkeit lebt und liebt, der nicht für die Ewigkeit begehrt, die er lieb hat, Weib, Kind, Bruder, Freund.

Diejenigen, die an keine Ewigkeit glauben wollen, wissen nicht, wie viel sie diesem Glauben für ihr zeitliches Leben verdanken. Geht dieser Glaube erst ganz verloren, so hat unser ganzes Leben seine Grundlage, seinen Halt verloren. Gibt es keine absolute, allgemein giltige sittliche Wahrheit, kein jedermann bindendes Gesetz, keinen obersten Gerichtshof, kein ewiges Leben, welches wir verlieren können, keine obere Welt, dann ist dieses irdische Leben der Arbeit und Mühe nicht wert, die es auflegt.

(Fortsetzung folgt.)

Zu den bevorsteuden Dumawahlen.

Laut Verfügung des Premierministers sollen die Verzeichnisse der Wähler zum 20. November fertig sein. Wir stehen also unmittelbar vor den neuen Dumawahlen. Die Vorarbeiten beginnen in den nächsten Tagen und auch wir Mennoniten werden wieder unsere Kandidaten zu stellen haben. In die erste Duma gelang es uns nicht einen eigenen Vertreter hinein zu bringen. Die Ursachen dieses Mißerfolges zu bestimmen, ist nicht schwer. Sie liegen ja auf der Hand. Ganz besonders trat vor und während der vorigen Wahl ein Umstand hervor, der uns den Mißerfolg sicherte, nämlich unser Verhalten zu der Sache und die Gleichgültigkeit, mit der wir uns zu den Wahlen stellten. Zum Teil war es nicht verwunderlich, daß unsere Gesellschaft so wenig Interesse für die Wahlen zeigte, sie wußte nicht bestimmt, worum es sich handelte und konnte es ja auch nicht gut wissen, erstens, weil die Sache neu war, und dann auch, weil unser Vorstand und unsere Intelligenz sich nicht bemühten der Gesellschaft ordentlich Aufklärung über die Bedeutung der Reichsduma für uns Mennoniten zu geben. Die Zeitungsartikel in der „Odessaer Zeitung" waren gut und gewiß nützlich, sie gaben viel Aufschlüsse über die Wahlgesetze und Ordnungen und haben uns Kolonisten gewiß die meiste Aufklärung in dieser für uns so wichtigen Sache gegeben, sie waren aber meistens allgemein gehalten und berührten nur die Interessen der deutschen Ansiedler im Großen und Ganzen, ohne auf die Sonderinteressen der einzelnen Gruppen näher einzugehen. Die Zeitungen werden lange nicht von allen Ansiedlern gelesen, solche Artikel haben meistens einen trockenen, langweiligen Ton, werden infolge dessen oft nicht gelesen, nocht öfter nicht verstanden und viele male mißverstanden oder verdreht.

Unsere Massen wurden nicht mit der Bedeutung und dem Charakter der Duma und der Dumawahlen bekannt und erfuhren auch nicht, es kam ihnen wenigstens nicht zum Bewußtsein, welche Bedeutung eigene Vertreter unserer Interessen, aus unserer Mitte gewählt, in der Reichsduma haben würden.

Nachdem die erste Duma sich stark revolutionär gezeigt und schließlich auseinander gegangen ist, ist das Interesse für dieselbe in unserer Mitte nicht gewachsen, sondern wahrscheinlich noch mehr geschwunden. Man denkt jetzt kaum an eine Reichsduma. Damals war die Sache neu und schon deshalb interessant, heute hat sie eine Niederlage erlitten, und zwar nach unserer Meinung verdientermaßen, und der Durchschnittsmann, der von der Bedeutung der Volksvertretung nur eine schwache Idee hat, ist vielleicht schon auf den Gedanken gekommen, das wir keine Duma brauchen, u. wenn sie schließlich zustande kommt, sie uns sehr wenig nützen kann.

Unter solchen Umständen drängen sich uns unwillkürlich verschiedene Fragen auf, unter denen in erster Linie die steht: Haben wir Mennoniten einen eigenen Vertreter unserer Interessen, einen Abgeordneten aus unserer Mitte in der Reichsduma nötig? Haben wir jetzt mehr Aussicht, wie voriges Jahr, solchen zu bekommen? Wenn nicht, welche Wege haben wir einzuschlagen, um dieses Mal zum Ziele zu kommen, und eines Erfolges sicher zu sein?

2. Wie regen wir das Interesse der Wähler an, ist Wahlagitation erlaubt, und wie soll sie getrieben werden?

3. Wen soll man wählen?

Wenn wir hier versuchen auf diese Fragen etwas näher einzugehen, so muß vor allen Dingen betont werden, daß bei allen vorbereitenden Arbeiten in dieser Angelegenheit der gesetzliche Boden nicht verlassen werden darf. Für jeden Schritt, der zu tun ist, sind Verordnungen u. Vorschriften vorhanden, die beobachtet werden müssen. Nur, wenn wir dieses nicht versäumen werden, können wir ruhig u. energisch arbeiten und auch auf Unterstützung von seiten der Behörden rechnen, was in dieser Angelegenheit ein wichtiger Faktor sein muß.

1. Die erste Frage beantworten wir mit einem entschiedenen „Ja," wir haben die Vertretung unserer Sonderinteresse in der Reichsduma durch eine Vertrauensperson aus unserer Mitte durchaus nötig. Wenn wir Mennoniten mit unserer bürgerlichen Verwaltung auch unter das allgemeine Reichs- und Bauerngesetz gekommen sind und uns in dieser Stellung im Großen und Ganzen auch wohl fühlen, so haben wir doch eine ganze Menge eigenster Bedürfnisse und Interessen, die den andern Abgeordneten, auch denen aus unsern Wahlkreisen, fremd sind. Da ist vor allen Dingen unsere religiöse Stellung und die damit verbundenen eigenen Verhältnisse bezüglich Ableistung der Militärpflicht auf den Forsteien, Erbverteilung des Vermögens u. sonstige Eigenarten in der Ausübung mancher in Fleisch und Blut übergegangenen Gebräuche; da sind unsere von uns gepflegten Schulen, der Grundstock unseres religiösen Lebens, die Stütze der Familie und manches andere, welches uns gebietet, unsern eigenen Mann dabei zu haben, wenn von der Duma ueue Gesetze werden gemacht werden.

Es wird ja auch gut und gewiß von großem Werte für uns sein, wenn wir in der neuen Duma wieder werden solche Herren finden, die sich bereit erklären werden, unsere Interessen zu vertreten, wie solches Graf Heyden versprach. Wir wissen aber nicht, aus was für Elementen die neue Duma bestehen wird. Graf Heyden wird wahrscheinlich wieder gewählt werden und wird sich hoffentlich auch dann wieder ebenso bereit finden lassen, uns zu helfen, wie er vorhin tat. Er ist aber immer nicht der unsrige, wenn er auch ein sehr guter Mensch sein mag und sich auch für uns interessiert. Unsere Bedürfnisse, unsere Nöten fühlen und in solchem Gefühl vertreten kann nur einer aus unserer Mitte, kann nur ein Mennonit, der mit Leib und Seele Glied unserer Gemeinschaft ist und der sein Volk auf liebendem Herzen trägt.

Bei den vorigen Wahlen, eigentlich etwas später, *) ist die Frage angeregt worden, ob es nicht möglich sein würde, bei der Regierung eine Sonderstellung in der Wahl auszuwirken, etwa so, wie sie einige Volksstämme im Osten des Reichs eingeräumt bekamen, doch Graf Heyden oder ein anderer Herr hat unsern Deputierten wohl nicht viel Hoffnung auf Erfolg solcher Petition gemacht. Haben wir aber als besondere Religionsgemeinschaft, — — als solche ganz besonders,— — —und z. T. auch als Volksstamm, der eine ganze Masse ihm teurer Eigenarten bewahrt hat, nicht ebenso viel Anrecht auf Berücksichtigung unserer Wünsche, wie jene?

Als Religionsgemeinschaft wird man uns Mennoniten, die wenig bekannt sind, unter der Marke Protestanten" mit den Lutheranern in einen Topf werfen, oder mit den Baptisten verwechseln, was uns natürlich zum großen Nachteil gereichen müßte. Sollte die neue Duma auch solche Nivelierungsgelüste zeigen, wie die erste, so können wir gewärtig sein, wenn wir nicht gut auf der Hut sein werden, eines schönen Tages unsere Sonderrechte, die uns teuer sind, zu verlieren.

Gut, wir haben zwei unserer Aeltesten beauftragt, sich mit den nach ihrer Ansicht passenden Dumamitgliedern in Verbindung zu setzen und dieselben soweit möglich für uns zu interessieren und zu engagieren. Wenn nun aber diese Herren in der Duma so gut sie als Menschen auch sein mögen, in ihren Ansichten und Überzeugungen mit uns auseinander gehen, wie sollen sie uns dann in der Duma vertreten? Gewiß doch nicht aus

*) Der Botsch. regte diese Frage in einem Artikel von Gotthelf vor den Wahlen an, doch niemand reagierte darauf. D. R.

Ueberzeugung u. also auch nicht mit der Absicht, die übrigen Abgeordneten von der Richtigkeit der Sache zu überzeugen. Diese Herren können sich unmöglich so zur Verteidigung unserer Sachen hingeben, wie diese es nach unserer Ansicht verdienen würden und wie unser eigener Abgeordneter es tun würde, wenn er der richtige Mann auf dem Platze wäre. Diese großen Leute haben zu viel um den Kopf, die sind noch von zwanzig anderen engagiert u. können oft beim besten Willen nicht das leisten, was man von ihnen erwartet.

Also: Einen eigenen Abgeordneten wollen wir Mennoniten in der nächsten Reichsduma haben, und um dieses Ziel zu erreichen, wollen wir keine erlaubten Mittel sparen, wir wollen uns den Schlaf aus den Augen reiben u. frisch ans Werk gehen. Vor allen Dingen sollten sich sämtliche Mennoniten schleunigst collektiv entweder an den Premier oder direkt an **Seine Majestaet** den **Kaiser** mit der Bitte wenden, daß die Mennoniten aus dem allgemeinen Wahlgesetz ausgeschlossen würden und ihnen gestattet werde, aus ihrer Mitte einen oder besser zwei Abgeordnete zu wählen. Man sollte sich sofort Gewißheit darüber verschaffen, wenn auch durch Abordnung einer Deputation, ob Aussicht ist, die Erlaubnis zur Vereinigung sämtlicher Mennoniten zu einem eigen Wahlkörper zu erwirken, u. falls uns Hoffnung gemacht wird, sofort die nötigen Schritte zur Erlangung dieser Vergünstigung tun. Es wäre gut, wenn eine Gemeinde, etwa die **Chortitzer** die Initiative ergriffe u. sämtliche Mennonitengemeinden zur Teilnahme an diesem Wirken aufforderte, die weitern Schritte würden sich von selbst ergeben.

Falls uns nicht genehmigt werden sollte, eigene Abgeordnete aus der Mitte der Mennoniten u. zwar nur von denselben zu wählen, so wollen wir bei dieser Gelegenheit weder Arbeit noch Mühe sparen, um in den verschiedenen Wahlbezirken, in denen auch Mennoniten als „Wähler" in die Kreis- u. Gouvernementsstädte kommen werden, wenigstens auf einer Stelle einen Mennoniten als Abgeordneten für die Duma durchzubringen. Am leichtesten wird es wahrscheinlich in den Kreisen u. Gouvernements sein, wo die Mennoniten als „Großgrundbesitzer" als selbständige Wähler in verhältnismäßig großer Zahl auftreten können u. folglich die meisten Chancen haben gewählt zu werden. Wo unsere Wähler als Vertreter der Wolostgemeinden in die Kreisstädte ziehen, ist es schwerer durchzukommen, weil sie in verhältnismäßig kleiner Zahl den Nachbarn gegenüber auftreten müssen, u. doch muß es auch da möglich sein, wenn unsere Gemeinden es verstehen werden Männer zu wählen, die als Vertreter der Gemeindeinteressen auch außerhalb der eigenen Wolost bekannt u. beliebt sind u. folglich sämtlichen Wählern imponieren, so, daß die Wahl sozusagen unwillkürlich auf sie fällt.

Weil es in manchen Fällen vielleicht doch nötig sein wird, die Wähler von dem Vorteile der Wahl eines Kandidaten aus unsern Kreisen zu überzeugen, so entsteht die Frage:

2. „Ist Wahlagitation erlaubt u. wie darf sie getrieben werden? In Amerika u. andern Staaten mit constitutioneller Verfassung geht man mit der Wahlagitation recht unverfroren vor, man stellt dort seine Kandidatur auf u. verficht dieselbe, u. sucht Anhänger für sich zu werben auf eine Art u. Weise, die uns zudringlich, ja unverschämt erscheinen muß. So weit wollen wir nicht und sind weit entfernt, Alles gut zu heißen, was dort bei den Wahlen vorkommt, es soll doch recht viel Unsauberes mit unterlaufen. Sollte es uns aber nicht erlaubt sein, für unsere Kandidaten unter den Landesbrüdern zu werben, wenn dieselben das Vertrauen des ganzen Wahlkreises verdienen? Darf man in solchem Falle nicht dreist versprechen, daß die Interessen sämtlicher Wähler von unsern Abgeordneten gewissenhaft vertreten würden werden? Wenn man einen intelligenten Mann vorschlägt, so darf man dreist auf die Vorteile hinweisen, den der ganze Kreis haben muß u. wird. Und unsere Kandidaten dürfen es durchaus nicht für ein Unrecht ansehen, ihren Wählern Versprechungen zu machen, natürlich muß es aus aufrichtigem Herzen kommen, u. können solche Versprechungen nur bedingungsweise gegeben werden, unmögliche oder regierungsfeindliche, u. überhaupt ungerechte Forderungen können ja selbstredend weder angenommen, noch berücksichtigt werden.

Wenn wir 3-tens uns erlauben, die Frage zu berühren, wen wir aus unserer Gemeinschaft als Abgeordneten in der Reichsduma sehen möchten, so werden wir uns wahrscheinlich darin einig sein, daß die „Besten" unseres Volkes nicht zu gut sind für diesen Posten. Es müssen Männer sein, die das ihnen entgegengebrachte Vertrauen rechtfertigen u. es verdienen, im Namen unseres Volkes in die Duma zu gehen u. unsere u. die Sachen des Vaterlandes zu vertreten. Sie müssen unser Volk u. seine Bedürfnisse kennen, deshalb ist es gut, wenn es Männer aus der Mitte des Volkes, des Gesellschaft sind, nicht Herren, die abseits stehen u. nur durch ihre Tasche oder auch durch Bildung sich hervortun. Bildung, wahre Herzensbildung, die die Sache des Bruders zur eigenen macht, Bildung, die Kenntnis, wenn möglich Beherrschung der Landessprache in sich schließt, ist durchaus erwünscht für unsern Abgeordneten-Kandidaten. Sie sollen „uns" repräsentieren, sollen also in sich möglichst Alles vereinigen, was unser Volk ist u. vorstellt u. an Eigenarten aufweist. Sie sollen richtige „Männer des Volkes" sein.

Es kann passieren, daß sich Männer mit den nötigen und passenden Gaben u. Fähigkeiten außerordentlich zu Vertretern unserer Mennoniten-Gemeinschaft in der Reichsduma eignen, denen ihre berufliche Stellung es aber nicht erlaubt, ihre Kandidatur aufzustellen, ohne materiell sehr geschädigt oder gar stellen- u. brotlos zu werden. In solchem Falle wäre es wohl Aufgabe sämtlicher Gemeinden, diese Männer zu unterstützen u. zwar in solcher Weise, daß dieselben durch das Aufgeben ihres Berufes nicht materiell geschädigt würden. Können wir aus gemeinschaftlichem Interesse zur Wahrung unseres Bekenntnisses ein Budget von über 100.000 Rbl. für unsere Forstkommandos decken, so werden wir sicher noch einige Tausend Rubel aufbringen können, um uns würdig in der Reichsduma vertreten zu lassen u. auch dort unsere Sonderinteressen zu wahren.

Weil die Sitzungen der Reichsduma sich wahrscheinlich immer recht lange hinziehen werden, vielleicht 5 bis 6 Monate u. länger andauern können, so wäre es nicht passend, die Abgeordneten aus der Zahl der Kirchenältesten zu nehmen, weil die betreffende Gemeinde eine zu große Einbuße an geistlicher Leitung zu erleiden haben würde.

Die Zeit bis zu den Wahlen ist kurz, wir haben nicht zu säumen, wollen wir in dieser Angelegenheit noch eine Sonderstellung für unsere Gemeinschaft erwirken. Oder finden unsere Väter solches nicht so nötig, wie Schreiber dieser Zeilen? Oder haben wir keine Aussicht auf Erfolg?

J.. z..

Politische Wochenschau.

Deutschland. Der Kampf in den polnischen Provinzen des deutschen Reiches um die deutsche Sprache dauert noch immerfort und wird von beiden Seiten mit gleicher Energie gekämpft. Die „Ostd. Rdsch." bringt ein Bild dazu aus Obornik. Der Malerlehrling Fels ist nach seiner eigenen Aussage unweit Kawanowko, als er sich dahin zur Arbeit begeben wollte, von zwei polnischen Männern angehalten worden, die polnische Fragen an ihn stellten. Als er sie nicht polnisch beantworten konnte, wurde er in einen Graben gezogen und jämmerlich verhauen. Dabei bemerkten die Rowdies, daß es „jedem Deutschen so ergehen möge, der nicht polnisch antworte".

Wie's in den Schulen zugeht, davon weiß nach der „Germania" ein Lehrer aus der Provinz Posen zu berichten. „In allen Klassen besonders die Mädchen peinigen ihre Lehrer auf das äußerste. Ich habe in der Klasse N. Unterricht zu erteilen. Die Mädchen sitzen ruhig, haben den Mund fest verschlossen, und dabei werden fortwährend polnische Melodien gesummt, zuweilen sogar zweistimmig. Ich mahnte und drohte; die Folge war, daß während der letzten halben Stunde der Spektakel ärger als je losging. Es läßt sich auch sehr schwer feststellen, wer der oder die Täter sind; achtet man auf die eine Seite, kommt das Gesumme von der anderen und so weiter. Und das beste ist noch dieses: Wenn die Kinder ihre Lehrer in der Schule bis auf das Blut geärgert und deren Geduld auf die heißeste Probe gestellt haben, gehen sie auf dem Kirchplatz zu dem Missionskreuze und beten hier eine Stunde lang — während draußen vor dem Gitter zahlreiche Zuschauer stehen, die Verwünschungen und Flüche gegen die Lehrpersonen ausstoßen und dann die Gebete der Kinder begleiten."

— Nach der „Südd. Reichskorr." beklagt der chinesische Gesandte in Berlin, Yang-tscheng, den Heimgang seines **Vaters**. Es ist das politisch insofern von **Bedeutung**, als nach chinesischem Brauch der Tod des Vaters den Sohn zur Niederlegung seiner Ämter verpflichtet. Yang-tscheng wird daher voraussichtlich demnächst von Berlin scheiden.

Großbritannien. Der „Tägl. Rdsch." wird aus London geschrieben: Unter dem Vorsitze des Herzogs von Norfolk fand am 25. d. M. im Westminster-Palasthotel eine fünfstündige Sitzung des römischkatholischen Unterrichtskomitees statt. Zugegen waren u. a. die Lords Talbot, Herries, Clifford of Chudleigh. Die beschlossene Resolution bezeichnet jede Regelung der Unterrichtsfrage als für die Katholiken unannehmbar, welche katholischen Eltern das Recht entzieht, für ihre Kinder katholische Schulen zu besitzen, in denen die Lehrer Katholiken sind und katholischen Unterricht unter katholischer Aufsicht erteilen; ferner müsse die Anerkennung neuer katholischer Schulen und die Erweiterung bereits bestehender entsprechend den Bedürfnissen der katholischen Bevölkerung gewährt werden. Weiter wurden Fortdauer und Erhaltung der bestehenden katholischen Lehrer-Bildungsanstalten und Mittel zur katholischen Schulung katholischer Lehrer begehrt. Auf einer römisch-katholischen Massenversammlung zu Liverpool, welche einberufen war, um gegen das proponierte Unterrichtsgesetz zu protestieren, erklärte der Bischof von Liverpool, die katholische Hierarchie habe erklärt, daß man Gott mehr gehorchen solle als den Menschen, und es würde ihre Pflicht und Schuldigkeit sein, die Bill undurchführbar zu machen, selbst wenn sie Gefängnis- oder Geldstrafen erleiden sollten.

— Am 31. Okt. stellte Sir W. Evans-Gordon (kons.) die Frage an die Regierung, ob man die Scharen fremder Arbeiter, hauptsächlich Russen, die von den Provinzialbehörden Westfalens aus Preußen ausgewiesen werden und nun nach Großbritannien kommen, und ob man überhaupt Personen, die aus ökonomischen Rücksichten aus Deutschland ausgewiesen werden, in England als politische Flüchtlinge ansehen, und ob man zulassen wolle, daß durch solche Leute der Minenarbeitsmark überschwemmt würde.

Staatssekretär Gladstone antwortet, daß er über die Frage nicht genau unterrichtet sei; jedenfalls mache sich aber zurzeit kein derartiger Zustrom bemerkbar. Hypothetische Fragen betreffend die Auslegung des Wertes „politischer Flüchtling" sei er außerstande zu beantworten.

Norwegen. Allgemein glaubte man, daß nach dem Ausfall der Storthingwahlen die Tage des Ministeriums Michelson gezählt sein müßten. Einstweilen jedoch kann davon keine Rede sein. Nach mehrtägiger Debatte über die Adresse verwarf nämlich das Storthing mit 115 gegen 6 Stimmen die von Konow beantragte Tagesordnung, nach der das Zusammenarbeiten zwischen Regierung und Storthing auf Grundlage des Programms der Linken erfolgen muß. Das Storthing nahm darauf mit 103 gegen 18 Stimmen die von dem Storthingspräsidenten Berner beantrage Tagesordnung an.

Frankreich. Clemenceau sucht Popularität. Er hat seinen Regierungsantritt mit einer Amnestie eingeleitet. Wie aus Paris mitgeteilt wird, erklärte sich der Ministerrat mit der Absicht des Unterstaatssekretärs des Postwesens Gérard einverstanden, die wegen des Beamtenausstandes entlassenen Postunterbeamten wieder in ihre Stellungen einzusetzen.

Afrika. Menelik hält, wie das „Bureau Reuter" erfährt, immer noch mit seiner Zustimmung zu dem

---

Feuilleton.

Wie der Präzeptor Röhrle einen Schüler exemplarisch bestrafen ließ.

Von Hermann Öser.

Schluß.

Aber sie führten ihn doch aus. Er mußte durch das Trillergäßchen gehen, wenn er den nächsten Weg zur Schule einschlagen wollte. Das Gäßchen ist sehr eng, wie du weißt, und kann ja auch heute noch durch eine Kette gesperrt werden. Nun wollten die Jungen von der Kette, die an der Wand herunter hing, nach dem Pfosten, in dem sie eingehakt wird, ein Seilchen in Kniehöhe quer herüberspannen und sie dachten es sich lustig aus, wie der Lehrer bei seinem eiligen und achtlosen Schritt darüber fallen müsse. Aber das wollte ich nicht, und da sie nicht auf mich hörten, ging ich kurz vor zwei Uhr hin, um das Seil zu entfernen, wenn sie es wirklich gespannt hätten. Aber sie hatten sich in Kehrs Hof auf die Lauer gelegt, um zu sehen, wie ihr Spaß gelänge, und nun stürzten sie auf mich los und wollten mir die Hände vom Seile reißen; ich aber wehrte mich und ließ nicht los, sie schlugen im Zorne auf mich ein, und einer traf mich mit einem eisernen Lineal, daß er mir die Hand zerschlitzte, aber auch das Seil. Den Jungen war der böse Anschlag verdorben, aber ich habe lange Wochen mit der Ausheilung des schlimmen Schlages zu tun gehabt!"

Ludwig hatte mit heftig gerötetem Gesichte zugehört; als Röhrle schwieg, sagte er mit leuchtendem Auge: „Herr Präzeptor, damals erhielten Sie den Ritterschlag!" „Du, mein Ludwig, hast ihn eben empfangen," erwiderte Röhrle in einem Tone, den Ludwig Vollrath nie wieder vergaß. Dann saßen die Beiden stille in ihrer Bank, Röhrle versunken in die Vergangenheit, der Knabe voll leidenschaftlicher Wallung, das auszulöschen, was er seinem Lehrer angetan hatte. Röhrle hatte die Hand des Knaben gefaßt, er wußte es nicht. Als es ihm bewußt ward und er aufschaute, war es ihm, als sei im Zimmer Sonntag, und er hütete sich, ihn zu stören.

Das aber benützte die Außenwelt, um in diesen Frieden zweier Kinder lieblich einzuklingen. Ein Kinderspiel trug seinen einförmigen und geheimnisvollen Gesang durch das offene Fenster herein. Röhrle stutzte; er hatte sich um die Kinderspiele bekümmert, soweit naive Poesie und volksalte Sitte sich darin erhalten hatte. Dies Spiel war ihm neu, — vielleicht, daß er nie die Mädchenspiele beobachtet hatte.

„Wer spielt da draußen?" fragte er Ludwig, als ob dieser jeden Aufschluß über das gesamte Kinderleben in der kleinen Residenz geben könne. Und Ludwig konnte das auch im allgemeinen und diesmal vor allem.

Es ist meine Schwester Elisabeth," sagte er voll Eifer, „und die Leontine und die Luise und die Meta und die Dora und die Margareta und die Klara und die Anna und die Hedwig und noch viele andere Kinder." — „Und was spielen sie?" fragte Röhrle, innerlich ergötzt und erquickt. „Sie spielen das Königstöchterlein!" — „O, erkläre mir das Spiel!" sagte Röhrle. Der Name schon deutete ihm auf die germanische Vorzeit, auf ihren Glauben hin, hier war ein Spiel so alt als unsere Geschichte, er sah es klar. Er wollte an das Fenster gehen, um die Spielenden zu sehen, aber Ludwig belehrte ihn, daß die Mädchen im Brauhofe spielten und man sie wegen des Brauhauses nicht sehen könne.

„Jetzt kniet ein Mädchen auf dem Boden", sagte Ludwig, „und die andern stehen um es herum und jede hält einen Zipfel an dem Rock der Knieenden mit beiden Händen gefaßt und sie verdecken sie damit ganz."

„Ist das die Königstochter?!" fragte Röhrle voll Spannung. „Ja, und nun kommt der Königssohn. Hören Sie, Herr Präzeptor, das ist meine Schwester Elisabeth, die ist heute der Königssohn. Eben geht sie um den Kreis und singt:, Grafen-, Grafenkätherlein! Wer sitzt in diesem Turm?' Nun singen alle Kinder im Kreise:, Es ist des Königs Töchterlein!' Jetzt singt die Elisabeth wieder:, Königs-, Königstöchterlein, darf man dich wohl sehen?' Da singen aber alle:, Ach nein, der Turm ist gar zu hoch, man muß ein' Stein abbrechen.' Jetzt berührt der Königssohn ein Mädchen und singt:, Stein, Stein, brich ab!' Gleich läßt das Mädchen die Hände vom Kleide des Königstöchterleins, und so geht eine Hand nach der andern weg, während das Spiel so lange immer von neuem anfängt, bis alle Hände los sind und das Königstöchterlein aus dem Turm befreit ist."

Röhrle hatte voll gespannter Teilnahme zugehört. Dornröschen zog ihm durch den Sinn, Brunhilde war wieder lebendig geworden und Siegfried drang zu ihr vor, um sie aus der Zauberburg zu erlösen, und mit glänzenden Augen sagte er zu Ludwig: „Das mußt du mir gleich diktieren!" und Ludwig, froh, dem lieben Lehrer einen Gefallen tun zu dürfen, wenn er auch das Entzücken seines Lehrers nicht begriff, diktierte nun langsam auf den letzten Bogen, der noch ungenutzt auf dem Tische lag, den ganzen Gang des Spiels.

Dann erzählte ihm Röhrle von Siegfried und Brunhilde, von Bonifatius und seinem Krieg gegen den Glauben unserer Väter, von deutschen Märchen und dem, was manche unter ihnen kaum noch verständlich flüstern, von alten Götterfrauen und herrlichen Helden, und erschrocken fuhren sie auf, als der Pedell eintrat und ganz vorwurfsvoll zu Röhrle sagte: „Aber Herr Präzeptor, es ist schon lange sechs Uhr vorbei!"

— Zwei Monate später war die Versetzungskonferenz, Ludwig Vollraths Haltung, Fleiß und Fortschritt ward allgemein und unbedingt gelobt, und Hornung sagte zu Röhrle gewendet:

„Ja, der Vollrath hat sich recht gemacht. Da sehen Sie, Herr Kollege, was Strenge zur rechten Zeit wirkt!"

im Juli zwischen England, Frankreich und Italien abgeschlossenen Vertrage über Abessinien zurück. Man hatte geglaubt, er werde absolut keine Schwierigkeiten machen, und erwartet, daß Sir John Hamrington, der englische Gesandte in Abisabeba, das unterschriebene Aktenstück mit sich bringen werde. Der Gesandte hatte zu diesem Zweck seinen Urlaub verschoben. Es ist jetzt klar, daß er vergeblich gewartet hat, und er erhält deshalb die Erlaubnis, seinen Urlaub anzutreten.

Amerika, Neuyork, 31. Oktober. Die Anarchistin Emma Goldmann und zehn andere Anarchisten und Anarchistinnen wurden in einer Versammlung verhaftet, in der der Mörder des Präsidenten Mc.Kinley als Märtyrer gepriesen wurde. Es kam zu einem kurzen und heftigen Handgemenge, bevor die Verhafteten ins Gefängnis abgeführt wurden.

— Präsident Roosevelt beabsichtigt Anfangs Dezember Panama einen Besuch abzustatten. Er will der Eröffnung der Arbeiten im großen Stile selbst beiwohnen.

— **Alles gut!** Herr Aoki, japanischer Botschafter in Washington, hat sich in offizieller Weise über die unfreundliche Behandlung beklagt, welche in letzter Zeit den Japanesen in San Franzisco zu teil wurde. Präsident Roosevelt antwortete, daß bereits die nötigen Schritte getan seien; er hoffe, daß Japan die wahren Gefühle Amerikas kenne. Er könne dem Botschafter versichern, daß die Vereinigten Staaten eine ganz besondere Freundschaft für Japan empfänden. Die Japanische Presse ist über die wärme dieser Antwort erfreut und gibt der Hoffnung Ausdruck, daß die Verfügung in San Franzisco nach dem neuen Vertrage nicht mehr als lediglich lokaler Natur angesehen werden würde. Die Presse erwartet eine baldige Erledigung des Vorfalles.

— Auch von Herrn Castro ist wieder etwas Neues zu hören. Die Neyorker „Tribune" veröffentlicht eine Meldung aus Philadelphia, die besagt, daß nach Depeschen aus Caracas Präsident Castro teilweise gelähmt sei, nicht sprechen und seinen Wünschen nur schriftlich Ausdruck geben könne. Castro gehe damit um, Gomez zu bestimmen, auf seine Stellung als Vizepräsident zugunsten Alcantaras zu verzichten, den Castro am liebsten als Nachfolger in der Diktatur sehen würde. Alcantara liege mit einigen Hundert Mann Truppen vor Caracas, und Gomez werde es auf einen Kampf ankommen lassen müssen, um sich das Amt des Präsidenten zu sichern.—Gleichzeitig jedoch will der venezolanische Finanzagent in Paris die Nachricht erhalten haben, daß Präsident Castro jetzt nach seiner völligen Wiederherstellung die Leitung der Geschäfte wieder übernommen hat. — Was ist Wahrheit? fragt die Berl. „Tägliche"?

Asien. Persien. Die Reformbewegung im liberalen Sinne nimmt, so schreibt die „Tägliche R.", ihren ruhigen Fortgang, seitdem der Widerstand der Umgebung des Herrschers und des Thronfolgers endgültig gebrochen ist. Ein Zeichen der fortschrittlichen Gesinnung des Schahs ist auch darin zu erblicken, daß er seine beiden jüngsten Söhne und einen Sohn des Kronprinzen hat in die Militärschule (Kadettenhaus) eintreten lassen, ein Beispiel, das wohl bald auch vonseiten anderer Mitglieder der Dynastie Nachahmung finden dürfte.

Vaterländisches.

St. Petersbrg. Über den Skandal im Alexander-Lyzeum liegt heute in den Blättern eine Fülle detaillierter Mitteilungen vor, die wir unter Weglassung aller unsachlicher Ausfälle und ohne Gewähr für deren Richtigkeit kurz wiedergehen wollen. An dem Dejeuner, das bekanntlich in Anlaß des Jahresfestes des Lyzeums am 19. Oktober stattfand, beteiligten sich gegen 500 Personen, darunter der Finanzminister Kokowzow, der frühere Finanzminister Schipow, der Unterrichtsminister Kaufmann und viele andere hohe Staatsbeamte. Nach dem vom Finanzminister Kokowzow ausgebrachten Kaisertoast nahm die Flut der Reden ihren Anfang. Nachdem die Gesundheit der Professoren ausgebracht worden war, erhob sich der Kammerjunker P. P. Ssaburow von seinem Platz, nahm sein Glas und sprach mit fester, lauter Stimme „Kommilitonen! Trinken wir auf die Gesundheit der ehemaligen Abgeordneten des ersten russischen Parlaments, auf die Lyzeisten Andrejew und Pustoschkin und auf die Gesundheit der ruhmreichen Professoren Muromzew und Karejew! Hurra!" Diesen Worten folgte ein sekundenlanges Grabesschweigen; gleich darauf ertönten laute Beifallszeichen, in das sich als Protest Zischen und Pfeifen mischte, wobei die Rufe „Hinaus! Hinaus!" laut wurden.

Herr Ssaburow hatte sich kaum wieder hingesetzt, da traten zwei Herren auf ihn zu, von welchen der eine ihm einen Faustschlag auf die Schulter versetzete, während der andere ihn so derb am Frack und der Weste packte, daß die Knöpfe absprangen, und Herrn Ssaburow aus dem Saal stieß. Wie weiter berichtet wird, begnügten sich die Herren nicht damit, den Kammerjunker gewaltsam aus dem großen Saal zu zerren, sondern ruhten nicht eher, als bis er das Gebäude des Lyzeums verlassen hatte, wobei sie ihm nicht einmal Zeit gaben, Hut und Paletot zu nehmen. Auf der Straße wurde Herrn Ssaburow noch nachgerufen: „Wagen Sie nie mehr, das Lyzeum zu betreten, das Lyzeum ist nicht die Universität, in der revolutionäre Reden gehalten werden dürfen."

Nach diesem mehr als peinlichen Austritt teilte sich das Publikum im Speisesaal in zwei Gruppen. Ohne auf den Charakter des Trinkspuches des Herrn Ssaburow einzugehen, gaben die einen ihrer Empörung über das rohe Vorgehen gegen den Kammerjunker Ausdruck, während andere die „Maßregelung" des Kommilitonen vollkommen billigten.

Wie es heißt, wird von einer Gruppe Lyzeisten ein untertänigstes Gesuch vorbereitet, in dem Se. Majestät der Kaiser gebeten werden soll, Herrn Ssaburow die Hofwürde eines Kammerjunkers zu nehmen. Weiter verlautet, daß Herr Ssaburow den Herren, die ihn tätlich insultiert haben, Herausforderungen übersandt hat. St. Peters. Ztg.

— Astrachan. Die 4 obersten Klassen des klassischen Gymnasiums sind geschlossen worden.

— Odessa. Verbrecherhand versuchte den Courierzug, der von Odessa nach St. Petersburg geht, zum Entgleisen zu bringen. Drei von der Bande sind eingefangen worden.

— General Stössel hat eine Bittschrift an den Hauptstab eingereicht, ihm eine seinem Stande entsprechende Emiritur zukommen zu lassen. Das wären 1718 Rbl. pro Jahr. Außerdem bekommt er bis zur Beendigung des Gerichtsverfahrens wegen Übergabe der Festung Port Arthurs eine monatliche Unterstützung von 120 R.

Sewastopol. Makorow, 16 Jahre alt, den das Kriegsgericht des Mordversuchs auf das Leben des Generals Neplujew für schuldig befunden hat, ist zu 12 jähriger Gefängnishaft verurteilt worden.

Charkow. Auf der 224 Werst der Charkow-Balaschower Bahn ist ein Frachtzug, der auch mehrere Waggons 4. Klasse hatte, entgleist. 5 Wagen sind zerschlagen; 4 Passagiere schwer, 5 leicht verwundet.

Boykott der Geistlichen. Die „Tschernom. W." erzählen wunderliche Dinge. An einem Orte unweit Batums beschlossen die Geistlichen keine Amtshandlungen zu vollziehen, wenn ihnen nicht gewisse Preise für dieselben von den Eingepfarrten gezahlt würden.

Auf diesen Boykott der Geistlichen antworteten die Beichtkinder ihrerseits auch mit einem Boykott — mit keinem ihrer Geistlichen zu sprechen, ihnen nichts zu verkaufen, bei keiner Arbeit zu helfen und ihnen die Kirchenschlüssel abzunehmen. Der Boykott solle eine Woche anhalten. Wenn die Geistlichen bis dann ihren Fehler nicht eingesehen haben, solle der Termin des Boykotts verlängert werden. Nach Пр. Кр. 2929.

— Beraubung der Post. Unweit Werchnednjeprowsk ist die Post beraubt worden. Wegelagerer überfielen sie. Einer der begleitenden Wächter fing an zu schießen. Die Räuber anworteten und überschütteten die Angegriffen buchstäblich mit Kugeln. Der Kutscher fiel schwer verwundet vom Wagen. Neben ihm lag einer der Strashniki. Die Räuber nahmen 73000 Rbl. mit sich.

— Warschau. Auf der Station „Rogow" wurde in den vom Auslande kommenden Warschauer Zug eine Bombe geworfen. Wenn man den Gerüchten glauben kann, wurde 1 Million gestohlen. 15 Soldaten der Begleitung und die Postbeamten sind teilweise getötet u. verwundet. Der Waggon der Wache ist in Stücken.

Stadt- und Landchronik.

Memrik. Der Gesundheitszustand in unsern Kolonien ist befriedigend, nur daß hin und wieder Scharlach unter den Kindern ausbricht, und auch schon mehrere Opfer gefordert hat. Fast täglich haben wir Niederschläge, wenn auch nicht sehr starke. Das Wintergetreide entwickelt sich gut. — Die Auslosung der Rekruten ist ruhig verlaufen. Memrik stellt 12 Mann ins Forstkommando.

N. N.

— Memrik. Nachdem die Memriker Dörfer der Semstwo-Uprawa zum 1. Februar (jetzt ist wohl der 20 November der Termin) ihre Wählerverzeichnisse mit dem betreffenden Landzensus eingereicht hatten, erhielten sie die Einladung zur Vorwahl Ende Februar auf die Schulzenämter. Im Bachmuter Kreise waren 2 Stellen zur Vorwahl—von denselben gingen als Wahlberechtigte zur Kreiswahl aus 10 Memriker Dörfern 63 Mann, von je 150 Dessjatin Einer.

Am 19-ten März waren auf der Kreiswahl stark ²/₃ Deutsche erschienen. Es wurde 1 Russe, 1 Lutheraner, 1 Mennonit gewählt. Es wurde von anderen Kreisen dasselbe Interesse an den Wahlen erwartet und geglaubt, daß auf der Gouvernementswahl wohl 20 Deutsche Wähler sein würden. Ihrer waren 12, sechs Mennoniten 6 Lutheraner, (20 Juden und 107 Russen.) Die meisten Wähler kann der Alexandrowsche (9) und Pawlogradsche (9) stellen ersterer hatte 3 deutsche, letzterer 2. Eine Überraschung brachte die Chortitzer Wolost, dort hatten die Lehrer u. Schreiber ihr Wahlrecht gesucht und erhalten, so waren Centrallehrer H. Epp. und Wolostschreiber Jakob Klassen auch als Wähler zur Gouvernementswahl. Die Mehrheit unserer deutschen Wähler hielt sich zu den Oktobristen, welche auf der Wahl der Minderheit halber nicht siegten; infolgedessen blieben wir deutsche im Jekaterinoslawschen ohne einen Vertreter.

Von den in den Wolosten gewählten Deutschen war aus dem Mariupolschen Kreise ein Wähler Deutscher. In unseren anderen Kreisen, sind nur $^1/_{10}$ deutsche, so daß dieselben keine Aussicht haben, gewählt zu werden. Es wäre für unsere deutschen Wolosten vorteilhafter nach dem Landcensus zu wählen, wenn unser Wahlgesetz es erlaubt.

Von den Pawlogradschen Wählern wurde den Mennoniten ein kleiner Vorwurf gemacht, und zwar daß letztere nicht einig mit ihnen auf der Kreiswahl gewesen waren.

Falls es uns darum zu tun ist, bei den bevorstehenden Wahlen einen Vertreter zu erhalten, so versäume keiner sein Wahlrecht, und bei den Wahlen müssen wir einig sein mit unseren Stammesverwandten.

N. N.

— **Empfangsbescheinigung.** Durch Herrn Prediger Buchmann in Ostheim, von jemand, der nicht genannt sein will, für die „Evangelische Anstalt" in Alexandrowsk 25 Rbl. D. R.

Ausländisches.

— **Zweiter Simplontunnel.** Nach einem Walliser Blatt sind gegenwärtig Unterhändlungen mit der Gesellschaft Brandau im Gange für die nötigen Arbeiten zur Herstellung des zweiten Simplontunnels. Durch den begonnenen Lötschbergdurchstich sei ein zweites Gleis für den Verkehr zwischen Brig und Bern unerläßlich geworden. Die Arbeiten sollen fünf Jahre dauern.

Vom hohen Chor des Kölner Domes ist Dienstag vormittag wiederum aus einer Höhe von 20 Meter ein größerer Stein herabgestürzt und mit großer Wucht zerschellt, wobei faustgroße Stücke bis auf den Fußweg der Domterrasse geschleudert wurden. Auf der Sockelmauer ist laut „Kölnischer Volksztg." ein Stein von etwa 9 Pfund Gewicht liegen geblieben. Die Straßengänger werden erneut gewarnt, den Weg auf der Domterrasse zu benutzen, da bei der Wucht, mit der die Steine herabfallen, eine große Lebensgefahr für die den Dom besuchenden Personen besteht.

Moltke vor der Kriegserklärung 1870. In den Erinnerungen des Prinzen Kraft zu Hohenlohe-Ingelfingen wird u. a. über Moltke folgende charakteristische Anekdote berichtet: „Am 16. Juli spielte der Telegraph in alle Himmelsrichtungen, um die entfernt von Berlin sich erholenden Spitzen der deutsch. Behörden zurückzurufen. Inzwischen war Moltke am 12. nachmittags aus seinem Kreisau zurückgekehrt. Zur gewohnten Stunde ritt er im Tiergarten spazieren, als ob gar nichts Besonderes im Werke sei. „Nun, wie steht es, Exzellenz," rief ihm ein neugieriger Bekannter aus dem Zivil in höchster Aufregung zu. „Nun, gut!" „So, also Exzellenz meinen, daß—"—„das heißt," unterbrach ihn Moltke, „ich meine die Sommersaat. Mit den Kartoffeln bin ich auch zufrieden, aber das Winterkorn steht nicht besonders."

Vom Büchertisch

Demnächst erscheint im Verlage von H. Lenzmann G. — Tokmak: G. Löwen, Lehrer in Kitschkas„ **Eine Ferienreise nach der Südküste der Krim nebst einem Reiseplan.**" Der Verfasser dieses Werkes ist bereits in unsern Kreisen bekannt durch seine sinnigen Gedichte „Die Feldblumen." Sein neues Werk aber ist so frisch und interessant geschrieben, so unterhaltend und zugleich so belehrend, daß es ihm nicht nur von seinen alten Freunden warmen Dank eintragen, sondern auch noch manchen neuen Freund gewinnen wird. Umfang und Preis kommen etwa dem der Feldblumen" gleich sowohl für das broschürte, als auch für das feingebundene Exemplar. Bei Abnahme Von 6 Ex. brosch. (oder für 2 Rbl.) erhält der Abnehmer ein Freiexemplar. Bestellungen können sowohl an den Verlegen, als auch an Herrn Lehrer Löwen gerichtet werden. —n.

Aus den Gemeinden— Für die Gemeinden.

Noch einmal die deutsche Mittelschule.

Viel, sehr viel ist über diese Frage hin- u. her geraten worden, ohne daß dieselbe einer von ihren Initiatoren gewünschen Lösung nahe gekommen wäre. Es scheint, man gibt sich mit den Lehrer-Seminaren in spe ganz zufrieden, und die M.-Sch besteht fort als — Ideal. Wir bedürfen aber unbedingt der Verwirklichung dieses Ideals.

Seit dem 1. September l. J. zählt Schreiber dieses zu den Zöglingen oder—wie man sich hier mit Vorliebe nennt—zu den Hörern des Petersburger L.-Instituts. Es ist dieses unstreitbar die beste Lehranstalt dieses Typus in Rußland u. zw. aus folgenden einleuchtenden Gründen: an diesem Institut sind zweifelsohne die besten Lehrkräfte angestellt, u. das Programm ist umfangreicher, als an den andern Lehrer-Instituten. Nun sollte man erwarten, dieser Vorzug müsse jedem, dem es gelingt in eine derartige Lehranstalt einzutreten, vollständig genügen, eröffnet es doch die Perspektive auf eine gründliche Fachbildung. Ja wahrlich, Gelegenheit, die erkannten Lücken auszufüllen, findet man hier, und man darf von einer deutschen Mittelschule wohl kaum so viel erwarten, wenigstens nicht zu Anfang ihres Bestehens. Das mag ein Widerspruch scheinen. Doch sehen wir einmal zu, welchen Nutzen wir von so einer „Pracht"-Lehranstalt haben, wenn es uns gelungen ist, in den 35 Jahren ihres Bestehens meines Wissens fünf resp. neun Zöglinge *) dieselbe besuchen zu lassen. Ich glaube nicht, daß diese Zahl so bescheiden wäre, wenn der Eintritt mit weniger Schwierigkeiten verbunden wäre. Und wenn man mitunter unsere Lehrer des ungenügenden Strebens nach Fortbildung beschuldigt, (mit welchem Recht dies geschieht, überlasse ich jedem sich selbst zu beantworten), so denke ich doch, sie würden, einmal die Möglichkeit dazu erreicht, dieselbe gewissenhafter ausnützen, als man das hier von der Mehrheit der Zöglinge sieht. Ich will nicht „aus der Schule plaudern", doch werden die hier angestellten Kräfte nach meiner Meinung von den einstigen Volkslehrern, sie bilden die Mehrheit der Zöglinge, nicht genügend—exploitiert, möchte ich sagen. Was für ein reges Leben (in gewissen Beziehungen ist's ja auch hier ziemlich rege) würde sich in einer Schule entfalten, in der jeder Einzelne sich seines Berufes bewußt wäre, ein künftiger Welten-Eroberer zu werden, ich meine ein Eroberer, der die Aufgabe fühlt, der Seele neue Länder zu erschließen. Hätten wir eine eigene Mittelschule, wie viel besser könnten unsere Volkslehrer ausgerüstet werden. „Für das Kind ist das Beste gerade gut genug", und doch scheint's noch immer so, als brauche sein Lehrer nicht zu viel zu wissen, während doch jeder, der einmal Dorfslehrer gewesen ist, es oft erfahren mußte, daß nicht nur das Kind, sondern auch die Umgebung von ihm einen gewissen Grad Allwissenheit fordert. Um unsere Volkslehrer besser ausrüsten zu können, brauchen wir eine eigene Mittelschule; die russischen sind uns eben wenig zugänglich, oder nicht zweckentsprechend.

Wir nannten die d. M. — Sch. oben ein „Ideal." Ich denke, jedes in uns entstandene Ideal schließt einerseits die Erkenntnis der Unzulänglichkeit der bestehenden Einrichtungen in sich, andrerseits treibt es uns an, die betreffende uns nicht befriedigende Wirklichkeit anders — besser zugestalten, sofern wir in uns die Kraft dazu vorhanden finden. Wenn ich nicht irre, so ist früher einmal nachgewiesen, daß die Deutschen Südrußlands die Kräfte besitzen, eine Mittelschule nach allen Seiten auszustatten. Darum, so geben wir uns nicht zufrieden mit dem erreichten Kompromiß in Gestalt von Lehrer-Seminaren!

Eine ideale d. M.—Sch. würde ich die nennen, welche Personen beiderlei Geschlechts zugänglich wäre. Noch so lange haben wir unsere weibliche Jugend ganz unberücksichtigt gelassen. Man beruft sich vielleicht

*) Gegenwärtig sind im Petersb. Lehrer-Institut vier Mennoniten, sonst keine Deutschen.

auf die einzelnen bestehenden Mädchen-Schulen; doch die kommen nicht in Betracht, wenigstens nicht für die Gesamtheit. Es sind das Vereins-Schulen — wenigstens bei den Mennoniten — und können daher nicht von Töchtern armer Leute besucht werden. *) Das kann uns nicht genügen.

Ich weiß wohl, daß man bei Gründung der Mädchen-Schulen in den meisten Fällen die Gesamtheit nicht hat bewegen können, sich daran zu beteiligen, und sie bleiben somit ein Verdienst der Vereine, die durch beträchtliche Geldopfer die Sache so weit in Fluß gebracht haben; doch sollte man erwarten dürfen, daß die Zeit der Umgestaltung der M—Sch. aus Vereins-Schulen in Gemeinde-Schulen nicht mehr unabsehbar weit sei. Oder ist man noch in dem Vorurteil befangen, der Frau wäre ein bischen Wissen ein hindernder Balast?—Käme zu den umgestalteten Mädchen-Schulen noch eine d. Mittel-Schule, die auch den Schülerinnen der ersteren die Möglichkeit zur Forbildung böte, so könnten wir auch gründlich vorbereitete Volkslehrerinnen erhalten. Ich nehme an, daß die Bedeutung einer Lehrerin im Werke der Erziehung nicht erst nachgewiesen werden braucht.=Und so noch einmal: Wir brauchen eine deutsche Mittel-Schule und zwar für Personen sowohl männlichen als auch weiblichen Geschlechts! H. A.

*) Vielleicht könnte das Gesagte durch etwas Statistik klargelegt werden? — Anm. d. Red. Noch hat die Chortitzer Mädchenschule wegen Armut keine Schülerin zurückgewiesen, die eintreten wollte, wohl aber in vielen Fällen Mittel und Wege gesucht u. gesunden, sie aufzunehmen.—

Etliche flüchtige Gedanken.

Lehrerwechsel.—Fast jede Nummer der Blätter, die das Leben in unsern Kolonien beleuchten, berichtet von oben genanntem Wechsel.—Wir wollen die Gedanken über die möglichen Ursachen der einzelnen Fälle für heute nicht laut werden lassen, um keine breitspurige Rechtfertigung beider beim Lehrerwechsel interessierten Seiten anhören zu müssen, so lange wir in Gestalt eines kompotenten Schulrats keine entscheidende Instanz für derlei Sachen besitzen.—Verweilen wir nur etwas bei den Gedanken u. Eindrücken, die der Lehrer aus den ersten Tagen seiner Arbeit an der „neuen" Schule gewonnen hat. Der Anfang ist gemacht. Die ersten Wochen des neuen Schuljahres liegen hinter uns. Wir schau.n zurück auf die zurückgelegte kurze Strecke, auf der noch jeder Tag mit seiner Ausnützung deutlich erkennbar ist. Wie unbarmherzig hat jede Stunde, jede Woche in dieser Zeit schon an unserm Programm gekürzt und geschmälert, so daß wir fast ganz um dasselbe gekommen sind. Kein Wunder: man hat auch eine Schul, daß einem das Glückwünschen not wär; denn da fehlt's ja überall. Da sind keine vor Freude zum Lernen leuchtende Augen, keine Ordnung, kein williger Gehorsam, keine Zutraulichkeit, kurz — keine Erziehung u. kein Wissen in der ganzen Klasse zu finden. Was soll da noch des Lehrers Schaffensfreude stärken! Ein ganzes Heer von Anforderungen drängt sich an ihn hinan, u. zw. meist solche, denen der Vorgänger doch längst hätte gerecht werden sollen. Was gilt da nicht alles zu wecken, zu ordnen, zu fördern! Das hätte doch sicherlich auch der Vorgänger merken müssen; aber das ist's eben—er war so wenig Lehrer. Entweder war er einer aus der alten Schule, der keine „pädagogische" Vorbildung hatte, oder er war ein — Mietling, der mit den Dingen außer der Schule auch in der Klasse beschäftigt war. Nur seine Worte Person u. seine eigenen Vorteile hat er im Auge gehabt u. daher die Schule so unverzeihlich vernachlässigt. Aus Unverstand oder aus Mangel an Berufsfreudigkeit hat er den Kindern wohl Sturm u. Wetter in reichlichem Masse angedeihen lassen, aber versäumt, die zarten Pflänzchen in den Leben wirkenden Kreis der Sonne zu rücken und den Himmel, unter dem alles gedeiht — Gift ausgenommen, von Zeit zu Zeit aufzuheitern, so daß die Wetterwolken ihn ganz für sich behauptet haben.—Das ist das Ergebnis der ersten Tage u. Wochen. Man hoffte, man wartete noch eine Zeit lang, ob sich nicht doch noch etwas Erfreuliches zeigen möchte. Doch als dann nach mehrwöchentlichem Suchen u. Tasten nach Anhaltspunkten in dem engen Wissenskreise der Kleinen sich nichts bot, wo man hätte ankern können, da bangte doch allmählich dem Herzen des Schul-Meisters (?), und der Mißmut schlich sich ganz langsam ein. Dann heißt's aber sich als Meister zeigen, indem man sich selbst bemeistert und die Hoffnung u. den Mut anfacht, um das kleine Volk nicht von neuem unter den Druck der Verdrießlichkeit des Lehrers zu bringen. Haben sich doch die Kinder seit einiger Zeit so frei gefühlt; seit dem Tage nämlich, an dem sie sich aus Anlaß der öffentlichen Schul-Schluß-Feier zum letzten Male um den früheren Lehrer (?) versammelt hatten. Es war das ein ganz ungewöhnlicher Tag. Der sonst so anspruchsvolle (andern gegenüber) Lehrer war heute ein ganz anderer, ein freundlicher, einer der—sie merkten's heute ganz deutlich — am Ende doch auch lieb tun konnte, der Tag, der möglicherweise doch auch Erröt n vor den Eltern und Bekannten hätte bringen können, verlief ja auch so schnell u. glatt, daß sie sich eigentlich ohne Grund die Freude auf denselben durch die Sorgen um seinen Ausgang geschmälert hatten. Dann kamen drei volle Monate der Freiheit, wo sie nicht immer wieder Rechenschaft über ihr Tun u. Lassen zu tun brauchten. Sie haben sich auch redlich bemüht, diese Zeit auf die angenehmste Weise auszukosten und sind zum größten Teil ausgesöhnt mit früherer Unbill des Schullebens. Doch kommen sie fragend, tastend, schüchtern u. neugierig, wie sich wohl die diesmalige Störung ihres Ungebundenseins gestalten werde.—Merke nur darauf, Schulmeister, und du wirst es finden, daß jedes Kind dich fragt, ob du er recht lieben möchtest, ob du nicht freundlicher, gerechter mit ihm verfahren möchtest, als dein „ungetreuer" Vorgänger. So spielt dir das Kind selbst das Mittel in die Hand, mit dem du deine Sorgen zu vertreiben vermagst, und das dir hinweghilft über — die Unterlassungssünden deines Vorgängers. Dieses Mittel ist die Liebe; sie gibt den Mut, noch mehr — das Verlangen, auch aus vernachlässigten Kindern den Funken Verstand „herauszuschlagen." Der Meister muß sich darin zeigen, daß er mit Vorliebe in wenig entwickelten Kindern Leben, d. h. geistiges Empfinden zu wecken sucht, dann erlebt er die Freude des Schaffens d. i. die Freude an dem Hervorbringen eines Etwas aus dem Chaos der in solcher Seele herrscht. Darum stecke dir an deiner „neuen" Schule das Ziel, ein Künstler, ein Schöpfer zu werden, und der Wechsel, den du und die Kinder bestehen mußten, wird für Euch kein Nachteil sein. r.r.

Ein Aufruf zunächst an die Kirchen- und Bezirksgemeinden des Halbstädter und Gnadenfelder Gebiets.

Die gegenwärtigen Verhältnisse in unserm Vaterlande erheischen an allen Orten eine Reorganisation. So auch im Schulwesen. Über unsere Schulverhältnisse möchte ich hier ein offenes Wort an unsere Gemeinden, resp. an unser ganzes Volk richten, und zwar 1., über den Schulrat, 2., über die Stellung der Lehrer und 3., Pflichten der Gemeinden.

Wenn das Schulwesen gedeihen und die Schulen gehoben werden sollen, und wenn sie überhaupt Pflanzstätten des Reiches Gottes sein und bleiben sollen, so müssen diese drei Faktoren — der Schulvorstand, bestehend aus dem Schulrat und dem Kirchenkonvent, die Lehrer und die Gemeinden einhellig zusammenwirken.

Seit dem Jahre 1869 besteht der Molotschnaer Mennoniten—Schulrat. Er wurde auf Anregung einiger Lehrer von den Gemeinden gewünscht, und die von den Gemeindevorstande vorgeschlagenen Personen wurden von dem Fürsorgekomitee bestätigt. Der erste Vorsitzer des neugebildeten Schulrats war Philipp Wiebe (senior). Leider konnte er der guten Sache nicht lange dienen; seine bereits schwache Gesundheit ging in eine ernste Krankheit über, welcher er auch nach kurzer und doch segensreicher Wirksamkeit in dieser Stellung erlag. Sein Nachfolger im Amte war Andreas Voth Neuhalbstadt. Während der Dienstzeit des letztern mußten große Veränderungen im Schulwesen vorgenommen werden. Das neue Militärgesetz, durch welches auch wir Mennoniten zu einem persönlichen Staatsdienst verpflichtet worden sind, berücksichtigt die Schulbildung und gibt für einen gewissen Bildungsgrad entsprechende Vergünstigung im Staatsdienst. Das Gesetz unterscheidet vier Kategorien von Lehranstalten. Zur ersten Kategorie gehören die Universitäten, zur zweiten die Gymnasien und Realschulen; zur dritten die Kreisschulen und unsere Centralschulen und zur vierten die Volks- und unsere Dorfschulen. Um unsere Schulen diesen Kategorien anzupassen, mußten entsprechende Programme ausgearbeitet und der Regierung zur Bestätigung vorgestellt werden. Dieses geschah während der Dienstzeit des Vorsitzers Andreas Voth im Jahre 1876. Mit Hinzuziehung der Centrallehrer und einiger Dorfslehrer wurden die Programme unter der Leitung des Schulrats ausgearbeitet und im Jahre 1876 durch eine vom Kirchenkonvente und den Oberschulzen beider Bezirke gewählte Deputation, bestehend aus dem Vorsitzer Andreas Voth, dem Kirchenältesten Abr. Görz und den Centrallehrern Heinrich Franz und Hermann Lenzmann zunächst dem Fürsorgekomitee und dann auch dem Ministerium der Reichsdomänen zur Bestätigung vorgestellt.

Bei der Ausarbeitung der Programme für die Centralschulen ging die Kommission von der Voraussetzung aus, daß die aus den Centralschulen austretenden Zöglinge das Recht haben sollten, an unsern Dorfschulen als Lehrer angestellt zu werden. Daraufhin waren auch die Programme ausgearbeitet. Der Präsident des Fürsorgekomitees Staatsrat Ettinger sagte aber zu den Deputierten: Das Ministerium wird ihnen das nicht bestätigen. Centralschulen können nicht Lehrerbildungsanstalten sein, folglich auch keine Lehrerzeugnisse ausstellen. Wenn sie ihre Lehrer selbst ausbilden wollen, so müssen sie ein Lehrerseminar haben, oder wenigstens bei einer ihrer Centralschulen einen zweijährigen pädagogischen Kurses anhängen, dann könnte es gehen. In Folge dieser Erklärung standen die Deputierten fast ratlos da. Die Gründung eines zweijährigen pädagogischen Kurses würde an der betreffenden Centralschule eine bedeutende Mehrausgabe verursachen, und die Deputierten glaubten ohne Zustimmung der Gemeinden eine Vergrößerung der Ausgaben nicht versprechen zu können. Glücklicherweise fanden sie aus dieser Verlegenheit einen Ausweg durch den Umstand, daß sie in Erfahrung brachten, daß im Komitee ein der Halbstädter Centralschule gehörendes Kapital von 8423 Rubeln vorhanden sei, welches noch keine feste Bestimmung hatte. Auf die Bitte der Deputierten befürwortete das Komitee bei dem Ministerium die Herausgabe dieses Kapitals an den Molotschner Mennoniten Schulrat behufs Einrichtung und Unterhaltung des pädagogischen Kurses an der Halbstädter Centralschule.

Die Programme wurden vom Ministerium der Reichsdomänen am 17. Dezember 1876 in einer Zuschrift an das Fürsorgekomitee sub № 7400 bestätigt und zugleich mit dieser Bestätigung erhielt der Molotschner Mennoniten-Schulrat den Auftrag in Gemeinschaft mit dem Kirchenkonvent ein Programm für den Schulrat auszuarbeiten und zur Bestätigung vorzustellen. Sowohl das Programm als auch die Instruktion für den Schulrat ist ausgearbeitet und noch im Jahre 1877 zur Bestätigung vorgestellt worden, doch die bestätigung dieser beiden Akte ist unterblieben. Trotzdem wurde mit Genehmigung des Fürsorgekomitee der Schulrat gewählt; der Schulrat arbeitete auf Grund der vorgestellten Instruktionen. Alle diese Arbeiten wurden unter der Leitung des Vorsitzers Andreas Voth vollzogen. Die Schulbehörde unterstützte die Wirksamkeit des Schulrats und zollte demselben volle Anerkenenng. Als Beweis dafür kann der Unstand dienen, daß die vom Schulrat ausgestellten Zeugnisse an die austretenden Schüler nach anfänglicher Weigerung doch von der Militärausloosungskommission seiner Zeit als rechtgiltig anerkannt worden sind. Als die Schulen im Jahre 1881 in die Verwaltung des Ministeriums der Volksaufklärung übergingen, wurde die Wirksamkeit des Schulrats auch von den Beamten dieses Ministeriums anerkannt und unterstützt. Der Inspektor und auch der Direktor der Volksschulen haben den Austrittsexamen, die der Schulrat abhielt, als Beobachter beigewohnt und anerkannt. Das Recht, die Dorfsschüler in allen Gegenständen zu examinieren und Austrittszeugnisse zu erteilen ist dem Schulrat in der Folgezeit genommen worden. Als der Vorsitzer Andreas Voth im Jahre 1882 bei dem Kurator um seine Entlassung einkam, weil seine wirtschaftlichen Verhältnisse es ihm nicht länger gestatteten dem Amte unentgeltlich vorzustehen, bekam der Schulrat die Aufforderung vom Herrn Kurator, den Präsidenten Andreas Voth dringend zu bitten, so lange im Amte zu bleiben, bis die Schulsache nach der Übergangsperiode geregelt sein würde. Die Amtstätigkeit des Präsidenten A. Voth ist Allerhöchst durch Verleihung einer Verdienstmedaille anerkannt und geehrt worden. Von den Mitgliedern im Schulrat ist wohl niemand, der die erfolgreiche Thätigkeit dieses Mannes für unsere Schulen so kennen gelernt hat, wie der Schreiber dieses. Hat derselbe doch mehrere Jahre hindurch in brüderlicher Eintracht mit ihm in der wichtigen Schulsache gearbeitet und mehrere Reisen gemacht. Bei der Gemeinde freilich hat er wenig Anerkennung und Dankbarkeit gefunden, und das hat schließlich dazu beigetragen, daß er müde und mutlos das Amt niederlegen mußte.

Durch die beiden Männer Klatt und Heese kamen neue Kräfte in den Schulrat hinein. Durch ihr warmes Interesse für die gute Sache haben diese Männer unsern Schulen große Dienste geleistet. Sie haben nicht nur ihre Person in den Dienst der heiligen Sache gestellt, sondern haben derselben auch bedeutende materielle Opfer gebracht. In Heese hatte der Schulrat einen Präsidenten, der durch seine Bildung den Ansprüchen der Regierung vollkommen genügte und durch sein menschenfreundliches und einnehmendes Wesen wußte er sich Liebe und Achtung bei Lehrern und Gemeinden zu erwerben. In Klatt hatte der Schulrat wieder einen sehrt geschickten und energischen Administrator und Geschäftsführer. Ein jeder hat in seinem Teil Großes für das Schulwesen geleistet. Die Regierung hat die Tätigkeit des Schulrats auch in dieser Zeit vollkommen anerkannt und gewürdigt, wo denn auch Klatt die Allerhöchste Anerkennung durch Verleihung einer Verdienstmedaille zu teil geworden ist.

(Schluß folgt.).

St. Petersburger Börse

den 26. Oktober, 1906

Schecks

auf London....	zu 94,	für 10 Pf. St.	
„ Berlin.. ..	„ 46,30	„ 100 Mark.	
„ Paris....	„ 37,67½	„ 100 Francs.	
„ Amsterdam	„ 78,35	„ 100 holl Guld.	
„ Wien. ...	„ 39,45	„ 100 österr. Kron.	

Staats-Anleihen:

4%	Staatsrente....	73¾
5%	Innere Anleihe..............	92¾
5%	2. Innere Anleihe....	92¾
4%	Pfandbr. d. Adels Agrab......	69
5%	I Prämien—Anleihe	373
5%	II „ „	273
5%	III „ Adels	225

Pfandbriefe:

4½%	Bessar.—Taur.—Ag. Bank ..	73¼
4½%	Charkow „ „ ..	76½
4½%	Chers. Gouv. „ „ .	75

Jekaterinoslaw d. 1 Novb. 1906.

Weizen	9 P. 10 Pf.	85	Kop.
Roggen	9 P.	69	„
Gerste	....	64	„
Weizenmehl	№ 00 ..... 7 R.	50	„
Roggenmehl	№ 00 ..... 6 „	—	„

Редакторъ Д. Г. Эппъ.
Издатель: И. И. Тиссенъ.

Einladung!

Zur freundlichen Teilnahme an der

Einweihung der Zentralschule in Spat,

die, so Gott will, **am 14 November** d. J. stattfinden soll, werden hiermit alle Schulfreunde herzlich eingeladen.

Der Vorstand.

B. W. Rempel.

Pawlowka, Post. Chortitza, Jekaterinosl. Gouv. offeriert zur bevorstehenden Saison

Drillbugger mit **Guß-** sowie auch **Stahlgrindel** in verschiedenen Größen.

Die Bugger zeichnen sich durch leichten und guten Gang aus.

Mäßige Preise: Kataloge gratis.

10—5.

Екатеринославъ. Печатня "С. П. Яковлева".